Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 13 (1929)
Heft: 1-2

Artikel: Grenzstreife bei Basel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419648

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Jänner und Hornung 1929

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Dreizehnter Jahrgang.
Nr. 1/2.

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Schweiz. Landesbibliothek, Bern
G. 3661.

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

An unsere Mitglieder.

Wir bitten um pünktliche Entrichtung des Jahresbeitrages auf beiliegenden Einzahlungsschein (an die Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht [Zürich], Postscheckrechnung VIII 390). Der Pflichtbeitrag beträgt 5 Franken, für Bezüger der Zeitschrift „Muttersprache" 2 Franken mehr. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen je 2 Franken dazu, also 7 Fr. ohne „Muttersprache" und 9 Franken mit der Zeitschrift, und zwar an den „Verein für deutsche Sprache in Bern", VIII 3814. Wer rasch bezahlt, hilft uns die laufenden Ausgaben bar bezahlen und erspart dem Rechnungsführer lästige Sonderarbeit und manchmal auch Aerger.

Und dann bitten wir natürlich auch wieder um freiwillige Beiträge. Wir haben zwar in letzter Zeit aus Schenkungen einiges Vermögen bekommen (und möchten bei der Gelegenheit zur Befolgung dieser schönen Beispiele lebhaft ermuntern); wir wollen es aber nicht aufzehren, sondern aus den Zinsen unsere Tätigkeit erhöhen. Geplant ist die Herausgabe eines Merkblattes für die Abfassung von Vereinssatzungen und eines Ratgebers für die Erstellung von Firmenschildern und Geschäftsanschriften. Schon lange ist es auch unser Wunsch, die „Mitteilungen" wieder monatlich herauszugeben. Ferner gedenken wir, nächsten Herbst den fünfundzwanzigjährigen Bestand unseres Vereins zu feiern, zwar ohne großes Festgepränge natürlich, aber wenn wir dabei der Oeffentlichkeit Kunde geben wollen, so kostet das auch wieder Geld.

Auf diesen Anlaß hin sollten wir auch unsere Mitgliederzahl noch erhöhen. Sie steht seit einigen Jahren ziemlich beharrlich um 360 herum; wenn wir aber im Herbst an die Oeffentlichkeit treten wollen, sollten wir es nach 25 Jahren doch auf mindestens 400 Mitglieder gebracht haben. Wir legen darum je eine Einladung zum Eintritt bei und bitten, davon in Bekanntenkreisen Gebrauch zu machen und uns so in der Werbearbeit zu unterstützen. (Weitere Abzüge stehen zur Verfügung.) Wenn nur jedes zehnte Mitglied ein neues gewänne, so hätten wir die 400 schon fast, und jedes zehnte — das ist doch bescheiden; aber es darf jeder dieses zehnte sein und nicht immer nur „die andern"!

Oder herrscht etwa Zweifel, ob unsere Arbeit nötig sei? Es wird uns gelegentlich dankbar bestätigt, daß unsere Belehrungen über sprachliche Dinge willkommen seien. Aber wir müssen nicht nur lehren, wir müssen auch wehren, nämlich gegen die Sprachfaulheit, Spracheitelkeit und Sprachfeigheit der Deutschschweizer, z. B. gegen den Unfug, daß das Musikhaus Hug in Basel einem deutschsprechenden Kunden quittiert mit dem Stempel Payé, daß das Modehaus P. Dacher-Flach, „Lucerne, Rue des Alpes", eine deutschschweizerische „Madame" am rechten Zürichseeufer bittet de bien vouloir lui faire l'honneur usw., daß am selben Zürichseeufer hergestellte alkoholfreie Weine mit ganz französischen Aufschriften (von Fretz frères, Zurich!) ein paar Stunden im Umkreis vertrieben werden usw. usw. Ein Bund schweizerischer Schwerhörigen-Vereine bittet um milde Gaben und benützt dabei in Zürich „aus Versehen" (wie auf unsere Beschwerde hin die Erklärung jeweilen lautet) gänzlich französisch gedruckte Flugblätter, die in der Imprimerie de la Nouvelle Gazette de Zurich gedruckt worden sind — wäre es denkbar, daß deutsche Blätter, wenn sie in Genf hergestellt wären, aus Versehen in Genf vertragen würden und die Angabe trügen „Druckerei der Genfer Zeitung"? Wir verlangen für die deutsche Sprache nicht mehr Recht, aber auch nicht weniger, als der französischen gehört. Aber jemand muß das fordern und immer wieder fordern, und wer tut das, wenn nicht der Deutschschweizerische Sprachverein?

Grenzstreife bei Bâle.

Neugierde führte mich vor kurzem durch zwei elsässische Grenzdörfer. Ich hatte den Boden des Unglückslandes nicht mehr betreten, seitdem es unter seine jetzigen Herren gekommen ist. Die ganze Forschungsreise dauerte eine Stunde, aber wer die Augen aufmacht, sieht in kurzer Zeit mancherlei. Hier seien einige sprachliche Beobachtungen aufgezeichnet.

Daß im Elsaß etwas anders geworden sein muß, als es „zu unsrer Zeit" war, bemerkte ich zuerst auf Basler Boden an einer großen roten Wegtafel, die für Autofahrer bestimmt ist: St-Louis, Mulhouse steht darauf. Die ersten Menschen hinter dem Grenzstein waren die Zollwächter am Dorfeingang; sie forderten mir mit der bei den französischen Zollbehörden von jeher üblichen drohend barschen Militärmiene den Paß ab und fragten nach verzollbarer Ware, alles auf französisch; ich antwortete deutsch und erregte damit keinen Anstoß. Nun achtete ich vornehmlich auf Inschriften. Auf der ersten, gleich neben dem Zollamt, war „Tanz" angezeigt, dieses Wort groß auf deutsch, mitten in einem Kauderwelsch, aus dem ein Janvier und ein französischer Gasthausname hervorleuchteten. Die Ladenschilder meist französisch, zuweilen mit Fehlern, deren ich

keinen hier verraten will (ich möchte nicht zu ihrer Entfernung Anlaß geben). Ich ging auf das unansehnliche Gebäude los, das Gemeindehaus, Schulhaus, Post- und Telegraphenamt zugleich ist, und las aufmerksam die angeschlagenen Bekanntmachungen der Behörden. Französisch war eine Eheverkündigung, alles andere zweisprachig, bald der deutsche, bald der welsche Wortlaut an erster Stelle, aber überall alle Ortsnamen (Strasbourg, Mulhouse, Bourgfelden) in französischer Schreibung, französisch auch der Eingang: „Le préfet du département du Haut-Rhin, nach Einsicht . . . ." An der Tür der Schulstube: «Ecole des garçons», darunter: «M. Jean Bauer, instituteur-adjoint», darüber: «Bitte leise gehen, leise sprechen», — wenn man verstanden sein will, ist deutsch offenbar noch immer das sicherste im département du Haut-Rhin. Mit den Straßenschildern hat man sich's bequem gemacht: die meisten sind einfach blau übertüncht, so nützen sie wenigstens niemand, das ist die Hauptsache. Auf einem war immerhin zur Not zu erkennen, daß einmal Maréchal Foch darauf gestanden haben muß. Ich schlug, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß im Innern der Kirche alles so deutsch dreinschaut, als wäre man in Unterwalden nid dem Wald (außerdem ist diese Kirche das einzige im Dorf, was nicht verlottert und unreinlich aussieht), einen Feldweg ein, der durch ein sehr sauberes deutsches Schild als Brunnenweg bezeichnet ist, und verließ das Dorf. Ein Knabe gab mir auf Befragen in klobigstem Sundgauerdeutsch Antwort auf verschiedene Fragen, die ich bald hernach auf freiem Feld ohne Not an einen einsamen Zollposten nochmals richtete. Der Soldat, in Kleidung und Haltung der richtige kleine französische Infanterist, trotz der heute nicht mehr roten Hose genau so anzusehen wie die Tausende von seinen Kameraden, mit denen ich vor etlichen 30 Jahren zu tun gehabt habe, ließ mich unbehelligt vorbeigehen. Aber ich wollte ihn sprechen hören und redete ihn deswegen an: wohin dieser Weg führe, wohin jener, welcher der kürzere sei, ob hier immer ein Posten stehe? Daraus wurde das erfreulichste meiner Reiseabenteuer im Sundgau: der Mann gab mir ausgezeichnet Bescheid in unverfälschtem Sundgauer Deutsch und erwiderte auf meine Bemerkung, er sei ja ein Elsässer: „Nai, i bin ken Elsäßer, i bin üs Frankrich!" (Was hätte Herr Poincaré zu dieser unpatriotischen Auseinanderhaltung der beiden Länder gesagt?) Ich lobte verwundert sein Deutsch. Darauf er: seine Frau (Froi sagte er ganz richtig elsässisch) sei eine Elsässerin und in Basel aufgewachsen. Ich bemerkte noch: das schade ja nichts, daß er deutsch könne, worauf er, lebhaft und gutmütig: „Nai, nai, dees schadet nix, im Gegeteil." Ich hütete mich wohl, den gut sitzenden Nagel durch einen weitern Schlag schief zu klopfen und entfernte mich in der Richtung nach St. Ludwig, wo mein Brunnenweg auf einem neuen, liederlich angehefteten und schlecht leserlichen Schild nunmehr als Rue haute de la Fontaine bezeichnet war. Ich mußte lachen: Da gibt sich der instituteur-adjoint alle Mühe, die Jugend von Bourgfelden zu entdeutschen, und unterdessen lernen die alten Soldaten des Marschalls Foch deutsch. So war's schon vor 1870. Man kann einem Volk die Bildung nehmen, aber nicht seine Muttersprache.

St. Ludwig! So sagt heute freilich niemand mehr. Der Ort hieß zuerst Saint-Louis, wurde dann von den Männern der Revolution, die weder den Saint noch den Königsnamen Louis ertrugen, in Bourglibre umbenannt — „umgetauft" zu sagen wäre für diese Großtat der Herren Sansculottes nicht das zutreffende Wort — erhielt später seinen Namen Saint-Louis wieder, wurde nach 1871 deutsch Sankt-Ludwig benannt und heißt jetzt wieder Saint-Louis. Daneben hat sich sonderbarerweise Bourglibre zäh erhalten (von den Elsässern Burkliper oder Purkliper gesprochen), auch der schon erwähnte Schlingel in Burgfelden sagte so und fügte halb entschuldigend, wie eine Erläuterung, Saint-Louis bei. Der häßliche Fabrikort ist eine Vorstadt Basels geworden, in der sich Haus an Haus über die Grenze aneinanderreiht, ungefähr wie in Emmishofen-Konstanz. Aber diese sonst nur an den Zollposten erkennbare Grenze ist, wenigstens für das Auge, eine Sprachgrenze geworden: auf Basler Boden lauter deutsche, auf elsässischem meist nur noch französische Inschriften. Mit Ausnahmen freilich, die von dem hart drängenden gesunden Verstand diktiert sind; so wenn gleich am Dorfeingang, aber schon auf französischem Boden, auf einer Holztafel warnend steht: Maul- und Klauenseuche (nur deutsch). Die Bauern, die das angeht (an dieser Stelle die von Basel herkommenden) würden wohl die gelehrt durch die Doktorsbrille schauende französische Bezeichnung Fièvre aphteuse nicht verstehen.

Aber sonst: auf Schritt und Tritt macht sich hier für den aufmerksamen Beobachter das sich durchsetzende französische Nationalbewußtsein bemerkbar. Jedermann kennt bei uns die weit verbreiteten englischen Schallplatten His master's voice mit dem Bild des lauschenden Hundes. Ich habe sie nie anders benannt gesehen, bis ich nach St. Ludwig kam; da heißen sie La voix de son maître. Wir ertragen das fremde Englisch, das mit den Engländern verbündete Volk der Franzosen erträgt es nicht.

Sonderbar will mir das sprachliche Verhalten der (staatlichen) Basler Straßenbahn vorkommen, die mit zwei Linien französischen Boden befährt (bis St. Ludwig und Hüningen), wie übrigens anderseits mit einer dritten badisches Gebiet bis Lörrach. Die Aufschriften Saint-Louis und Huningue (für das mit Basels Geschichte so engverbundene und von alters her niemals anders benannte Hüningen) wird die französische Behörde verlangt haben, die nun einmal mit Ortsnamen keinen Spaß verträgt. Weshalb aber steht auf den Fahrscheinen zwischen all den Basler Straßennamen auch au Canal und rue du Rh., wo doch in St. Ludwig neben der französischen eine schöne deutliche deutsche Tafel Rheinstraße gerade an der fraglichen Tramhaltestelle zu sehen ist? In den Druck dieser (natürlich ganz deutschen) Basler Fahrscheine hätte sich doch gewiß keine fremde Behörde gemischt. Auf den Tafeln der Haltestellen heißt es jenseits der Grenze nicht mehr: Haltestelle der Straßenbahn und Taxgrenze, sondern Arrêt du Tramway und Limite de taxe, und doch wären sie groß genug um neben der französischen Aufschrift noch die deutsche zu tragen, wogegen schwerlich die elsässischen Behörden einschreiten würden und noch weniger die Fahrgäste aus den gänzlich deutschsprechenden Grenzorten. Der Herr Préfet du Haut-Rhin macht ja an der Mauer der Mairie seine Anschläge auch zweisprachig, und mehr französisches Nationalgefühl, als es dieser Angestellte des Herrn Poincaré zeigt, kann man doch vom löblichen Staate Basel nicht verlangen. Wenn das vielleicht „Kleinigkeiten" sind, warum waren es keine, als man sich die Mühe nahm, vom deutschen Sprachbetrieb zum französischen überzugehen? Jedenfalls die französische Verwaltung tut der schweizerischen nichts zu lieb: auf der Basler Wegtafel heißt es Mulhouse, aber auf den elsässischen Wegweisern wurde Basel hübsch sauber gestrichen und Bâle darauf gemalt. So heißt es denn auch am elsässischen Schnellzugwagen Bruxelles-Bâle, darunter Brussel-Bazel, — französisch, flämisch, was ihr wollt, wie es euch beliebt,

alles, nur nicht deutsch, nur nicht der Name, den Basel sich selbst, den die Eidgenossenschaft, Post, Bahn, Telegraph ihm gibt.

Wenn früher ein Basler Bürgermeister den allerchristlichsten König von Frankreich im elsässischen Ensisheim oder der Enden begrüßte, nahm er einen Dolmetscher mit und sprach deutsch mit dem König. „Es sind andere Zeiten", — ja, ja, das stimmt freilich! Bl.

Der Verein für Redekunst Zürich.

In einem unserer ersten Jahresberichte (1909) steht, daß der Vorstand u. a. auch die Gründung einer Rednerschule besprochen habe. Zeit und Geld haben bisher nie gereicht für die Ausführung eines solchen Planes, aber unterdessen ist die Sache von anderer Seite aufgenommen worden. Im Anschluß an einen privaten Kurs für Redekunst hat sich vor etwa 7 Jahren in Zürich ein Verein gebildet, der seine Mitglieder in dieser Kunst ausbilden will und sie deshalb Vorträge halten läßt, die dann nach Inhalt und Form besprochen werden; ferner veranstaltet er Kurse und unterhält eine Bücherei. Der Verein ist sehr rührig und hat es trotz seinem ziemlich hohen Jahresbeitrag (12 Fr.) schon zu einer stattlichen Mitgliederzahl gebracht, die sich aus Angehörigen aller Klassen zusammensetzt; er ist also ein erfreuliches Zeichen volkstümlichen Bildungseifers. Sein Arbeitsplan für das laufende Vierteljahr enthält einen Kurs für Anfänger in der Redekunst und einen für Fortgeschrittene, ferner einen für Sprachtechnik und eine Reihe von Mitglieder-Vorträgen (jeweilen Dienstag abend auf der „Waag") z. B. über Sprecherziehung, Gottfried Kellers „Kleine Passion", Ceylon, Hilfsdienste Liechtenstein-Schweiz. Am Ende eines Arbeitswinters findet ein Wettbewerb in Vortragskunst statt *).

Mit diesem Verein, der zum Teil dieselben Ziele verfolgt wie wir, sind wir in ein freundschaftliches Verhältnis getreten. Der Verein für Redekunst Zürich ist körperschaftliches Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins geworden und bezieht unsere Drucksachen zehnfach, um sie in Lesemappen seinen Mitgliedern zugänglich zu machen. Anderseits werden wir gerne jeweilen seinen Arbeitsplan in unserm Blatt veröffentlichen und auch sonst gelegentlich mit ihm zusammen arbeiten. Nähere Auskunft über den Verein für Redekunst erteilt sein Vorsitzer, Herr Howald, Kilchberg (Zürich).

Ueber Gemütsbildung.

In der ersten Beilage zu Nr. 225 der „Basler Nachrichten" vom 16. Erntemonat 1928 schreibt ein Herr J. M. über Gemütsbildung und geht tapfer gegen die Sucht vor, der Jugend nur Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die für Handel und Wandel des täglichen Lebens brauchbar sind. „So müssen dann notwendig im eigentlichen Sinne gemütbildende Fächer, wie Religion, Muttersprache, Geschichte zu kurz kommen." Der sehr erfreuliche Aufsatz enttäuscht aber wieder durch die vielen abgeschmackten Fremdwörter, die darin vorkommen. Ganz ohne Nörgelsucht sei gesagt, daß Herr J. M. leider gar nicht zu wissen scheint, daß er selber die Ehrfurcht vor der Muttersprache verletzt, sonst würde er sicher nicht die ihm gewiß liebe Sprache derart mit überflüssigen Fremdwörtern entstellen. Wäre z. B. „die außerordentliche Wichtigkeit eines Erziehungsgebietes" schlechter als „die enorme Wichtigkeit eines Erziehungskomplexes"? Sind die „primitivsten und fundamentalsten Bewußtseinserscheinungen" edler als die ursprünglichsten und wesentlichsten? Ist es geringer, Hochziele zu befürworten, als „für Ideale zu plädieren"?

Es handelt sich bei dieser ernsten Sache nicht um sprachliche Schulmeisterei, es sei nur festgestellt (nicht konstatiert), wie oft die Bestgesinnten es gar nicht fühlen, wenn sie ihrer Muttersprache, „dem im eigentlichen Sinne gemütbildenden Fache" nicht die Ehrfurcht beweisen können, die sie ihr zu beweisen wünschen. E. G.

Vom Büchertisch.

Vom Wesen der Zusammensetzung *). Unter dieser Ueberschrift bekämpft Otto Briegleb, der Verfasser der Schriften „Wider die Sprachverderbnis", „Sprachverstarrung und Tonverschiebung" u. a., den überhandnehmenden Mißbrauch, bei Zusammensetzungen das Bestimmungswort in die Mehrzahl zu setzen, statt den einfachen Wortstamm oder den zweiten Fall der Einzahl zu verwenden. Die richtige Form ist z. B. Apfelwein, nicht Aepfelwein, obschon mehr als ein Apfel dazu gebraucht wird; man sagt mit Recht Freundeskreis, wiewohl eine Anzahl Freunde dazu gehören. Briegleb nimmt auch keinen Anstoß an dem -s bei weiblichen Wörtern, das Jean Paul so leidenschaftlich bekämpfte; Beispiele dafür sind Kleinigkeitskrämer, Bibliothekswesen. Dagegen geht der Verfasser wohl etwas zu weit, wenn er Obligationsrecht statt des (in der Schweiz amtlich eingeführten) Obligationenrechts verlangt. Eine scheinbare Ausnahme von dem Grundgesetz bilden nach Briegleb die Zusammensetzungen mit sächlichen Wörtern wie Eierschale, Hühner-Ei, Kälberfeld (Ortsname). „Es hieß ursprünglich auch in der Einzahl das kalbir." Mit Recht bekämpft der Verfasser die überhandnehmenden Zusammensetzungen mit Eigenschaftswörtern wie Jungmädchen, Blaublumen; dagegen verteidigt er Zusammensetzungen mit dem zweiten Fall wie Todesfurcht, d. i. Furcht vor dem Tode. Zum Schlusse tadelt er unechte Zusammensetzungen wie in Kant-Grab, Stresemann-Rede, statt Kants Grab, Stresemanns Rede, wo es sich also nicht um einen bleibend zusammengehörenden Begriff handelt. Endlich verurteilt Briegleb die alles lebendigen Sprachgefühls entbehrenden Ausdrücke „Haus Müller" für Müllers Haus oder „Fischer Verlag" für Fischers Verlag. Er wendet sich gegen die modische Vertandelung (besser wohl Verschandelung) unserer Sprache. Die mit warmem Anteil verfaßte Schrift verdient allgemeine Beachtung bei den Freunden der deutschen Sprache. H. St.

Briefkasten.

A. T., Z. Daß das Andenken unseres hochverdienten Generalstabschefs von Sprecher in den eidgenössischen Räten wie eine Bagatelle behandelt wurde, ist sehr zu bedauern; daß man das eine Bagatellisierung nennt, wie das dem „Allgemeinen Anzeiger" von Rheineck beliebt, ist zwar weniger wichtig, aber auch zu bedauern; denn es bedeutet der deutschen Sprache gegenüber das, was man in der Sprache dieses Blattes eine Bagatellisierung nennen würde. Auch ist nicht recht klar, was mit dem Bericht gemeint ist, es sei etwas „mit allen gegen keine Stimme" beschlossen worden, eine Formel, die man auch in andern Blättern etwa liest. Ist etwas mit den Stimmen aller Anwesenden beschlossen worden, so ist es selbstverständlich, daß keine Stimme dagegen war; wäre jemand dagegen gewesen, so wäre der Antrag nicht mit allen Stimmen angenommen worden. Freilich mit dem Wort einstimmig ist es auch nicht getan; denn mancher Antrag wird angenommen, ohne daß

*) So am 12. und 14. März 1929 im Vortragssaal des Kunstgewerbemuseums.

*) Otto Briegleb, Vom Wesen der Zusammensetzung (Zusammensetzung mit der Mehrzahl?) Druck und Verlag der Keyßner'schen Hofbuchdruckerei (Inh. Karl W. Gerig) Meiningen 1928.